

Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar in Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Januar 1931, Nummer 1

Autor(en): **Pestalozzi / Hanseimann, H. / Wunderli, A. / M.S.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **76 (1931)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEILPÄDAGOGIK

ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JANUAR 1931

1. JAHRGANG • NUMMER 1

Inhalt: Spruchworte – Zur Einführung – Aufgaben und Einrichtungen der Spezialklassen für Geistesschwache – Vom abstrakten Sprachdenken – Direktor W. Bürli † – Bücherschau: Mein Lesebüchlein; Untersuchung der Rechenschwäche; Handbuch der Blindenwohlfahrtspflege

Spruchworte

„Das Bild des Menschen in seiner tiefsten Entstellung ist auch gut, so würdig, dem Menschenforscher vorgestellt zu werden, als das Bild der Menschheit in seinen seltenen Höhen, und ich liebe überhaupt die Menschheit ohne Flügel und ohne Hörner kennen zu lernen, und der Kranke und Schwache hat gemeinlich beides dieses am wenigsten. . .“ „Ich fühlte, daß das Volk nur dem glaubt, der es und alles, was sein ist, kennt, daß es nur den hört, der es liebt, und daß es von niemand glaubt, daß er es liebt, als von dem, der ihm auf irgendeine Art hilfreiche Hand bietet. . .“ *Pestalozzi.*

Zur Einführung

Ein verdankenswertes Entgegenkommen von seiten des Vorstandes des Schweizerischen Lehrervereins und der Redaktion der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ ermöglicht es uns, von nun an an dieser Stelle alle zwei Monate eine vierseitige Beilage „Heilpädagogik“ erscheinen zu lassen.

Das zum Teil sehr wertvolle schweizerische Schrifttum auf dem Gebiete der Heilpädagogik ist bis jetzt fast ausschließlich in den Jahresberichten von Erziehungsanstalten und Fürsorgevereinen und sehr verstreut in Zeitschriften der Fürsorge und Wohlfahrtspflege niedergelegt; einzig für das Blinden-, Taubstummen- und Schwerhörigenwesen stehen regelmäßig erscheinende Zeitschriften zur Verfügung. Im vergangenen Jahre haben wir nun auch eine Vierteljahresschrift für „Heimerziehung und Heimleitung“ bekommen.

Im Ausland wurde oft die Frage gestellt: Was tut Ihr in der Schweiz? Warum schreibt Ihr nicht? Viele legen unser Schweigen als Rückständigkeit in der Arbeit aus.

Hin und wieder ist auch in den Kreisen der praktisch tätigen Heilpädagogen der Schweiz die Frage nach der Schaffung einer eigenen Zeitschrift für das Anormalenwesen laut geworden. Ich persönlich war und bin der Auffassung, daß ein solches Unternehmen im Hinblick auf unsere besonderen sprachlichen, geographischen und kulturellen Verhältnisse vorläufig weder notwendig noch ausführbar ist. Unter Voraussetzung des guten Willens beim einzelnen sind uns ausgezeichnete ausländische Fachzeitschriften des deutschen, französischen, italienischen und englischen Sprachgebietes zugänglich, welche uns restlos über die allgemeine Entwicklung unseres Arbeitsgebietes theoretisch und praktisch auf dem Laufenden halten.

Was uns in der Schweiz vor allem not tut, das ist erstens eine bessere Publikationsmöglichkeit für unsere eigenen praktischen Bedürfnisse und Erfahrungen. Wieviel wertvolle Erfahrung und wohldurchdachte Auffassungen sinken bei uns immer wieder mit ihren Trägern ins Grab! Gewiß: „Heilpädagogen haben nie Zeit!“,

weil sie größtenteils immer um das fürsorgebedürftige Kind sind, nach dem Unterricht und der Arbeitslehre so oft auch noch Vater- und Mutterstelle vertreten müssen. Aber gerade darum ist es ja doppelt notwendig, daß der Heilerzieher gleichsam gezwungen wird, sich durch Rückschau und Ausblick klar zu werden darüber, wo er steht und wohin er gehen kann und muß, daß er dringlich gebeten wird, seine Erfahrungen zusammenzufassen und zu formulieren. Reden und Schreiben wird hier zu einer Pflicht an denen, die nach uns kommen.

Andererseits ist es bei uns voraussichtlich noch auf lange Zeit hinaus so, daß eine erhebliche Zahl der leichteren und mittleren Grade von schwer unterrichtbaren und schwer erziehbaren Kindern wegen unseren eigenartigen äußeren und inneren Verhältnissen nicht in Sonderklassen und Anstalten versorgt werden kann, sondern in der Volksschule verbleiben muß. Die Aufgabe der Heilpädagogik besteht darum bei uns ganz wesentlich auch darin, die Lehrerschaft der Primar- und Sekundarschulen vorzubereiten auf eine bessere Erfassung und Behandlung körperlich-seelisch abwegiger Kinder, auf eine bessere Erkenntnis der Möglichkeiten und Grenzen.

Gerade aus diesem Grunde begrüßen wir es so dankbar, daß diese Beilage geschaffen werden konnte. Denn sie bedeutet einen Kreuzungspunkt für die Wege hinüber und herüber.

Wir bitten darum nicht nur die ausschließlich heilpädagogisch tätigen Kollegen und Kolleginnen, sondern auch die gesamte Volksschullehrerschaft herzlich um ihre Mitarbeit, wozu ja sicher auch das bloße Stellen von einschlägigen Fragen gehört. —

Zur weiteren Orientierung sei noch mitgeteilt, daß wir in dieser Beilage vor allem schulische, methodische und didaktische Probleme zu erörtern gedenken, während ein Teil der organisatorischen Mitteilungen auch weiterhin unter den Vereinsanzeigen erscheinen wird. Was dagegen die speziell fürsorgerischen Fragen anbelangt, so stehen uns auch fernerhin die Zeitschriften Pro Juventute und andere freundlicherweise zur Verfügung. Im schon erwähnten Fachblatt für Heimerziehung und Heimleitung soll im besondern das Anstaltswesen zur Behandlung kommen.

Wir hoffen, daß auch das Erscheinen dieser Beilage beitragen wird dazu, daß das Heilpädagogische Seminar Zürich seine bereits umfangreiche Tätigkeit als Auskunftsstelle für die Volksschullehrerschaft erweitern darf, sowohl was Literaturangaben und -vermittlung, Fortbildungsfragen, Organisation von Sonderunterricht und Spezialklassen usw. betrifft. —

Fräulein Dr. M. Sidler, Lehrerin an einer Beobachtungsklasse in Zürich, hat auf unsere Bitte hin die Redaktion dieser Beilage übernommen. Wir danken ihr dafür herzlich. Fräulein M. Meyer, die Sekretärin des



Heilpädagogischen Seminars und der deutschschweizerischen Geschäftsstelle der Schweizerischen Vereinigung für Anormale und der Unterzeichnete werden gerne bei der Erfüllung der nicht leichten Aufgabe mitwirken.

Wir grüßen unsere Leser und hoffen mit allen Gutgesinnten, daß diese, wenn auch noch so bescheidene Beilage unserer lieben „Lehrerzeitung“ einen Fortschritt bewirke zum Wohl der vollentwicklungsfähigen und der entwicklungsgehemmten Jugend unseres Landes.

H. Hanselmann.

Aufgaben und Einrichtungen der Spezialklassen für Geistesschwache

Nach einem Vortrage von A. Wunderli, Zürich.

Wenn ein Lehrer ein vitales Interesse daran hat, zu wissen, was später aus seinen Schülern wird, so ist es sicher der Spezialklassenlehrer. Seit in Zürich Spezialklassen bestehen, also seit Ende der achtziger Jahre, stand die Fürsorge für die schulentlassenen Schwachbegabten immer, wenn nicht direkt, so indirekt im Brennpunkt der Beratungen im Städtischen Spezial- und Sonderklassenkonvent. Auch in Zukunft wird der Fürsorge für die schulentlassenen Geistesschwachen die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden müssen. Aus mancherlei Erfahrungen mit den ehemaligen Schülern der Spezialklassen im Erwerbsleben lassen sich Richtlinien für die schulische Einrichtung der Spezialklassen aufstellen. Eine kleine Statistik des Jahres 1917 zeigt, daß unter 24 gelösten Lehr- und Arbeitsverhältnissen kein einziger Arbeitgeber sich befand, welcher die Entlassung des ehemaligen Spezialkläblers mit geistiger Beschränktheit oder mit Mangel an Schulkenntnissen begründete. Ungeschick im Hantieren mit Werkzeug, Arbeitsunstete, Verträumtheit bildeten neben Erziehungsmängeln die Gründe, aus welchen man die jungen Burschen nicht behalten konnte. Im Verlaufe der dreizehn folgenden Jahre haben die städtischen Spezialklassen sich bemüht, die Arbeitsweise so einzurichten, daß ihre Schüler erfolgreicher im Lebenskampf bestehen können. Die gesetzliche Grundlage für diese Umgestaltung des Spezialklassenunterrichtes bietet Artikel 9 der städtischen Verordnung über die Spezialklassen; er lautet: „Die Lehrziele des kantonalen Lehrplanes haben für die Spezialklassen keine Gültigkeit. Der Unterricht geht darauf aus, die Kinder für das praktische Leben vorzubereiten. Er legt ein Hauptgewicht auf den Handarbeitsunterricht, die Gartenarbeit, Hauswirtschaft und auf die Körperübungen.“ Um diesen Forderungen nachzuleben, ist es nötig, sich für die Hälfte der wöchentlichen Schulstunden vom Schulzimmer, von der Schulbank, von den Schulbüchern, von Tinte und Feder freizumachen. Wenn es immer wieder in den Anmeldebogen für die Spezialklasse heißt: „Der Angemeldete vermag dem Schulunterrichte nicht zu folgen“, so ergibt sich eben aus der geist-körperlichen Verfassung des Spezialkläblers die notwendige Folgerung: Also ist der übliche Schulunterricht zu ändern! Im Mittelpunkt stehe die Handarbeit und das aus ihr strömende Leben. Es werde eingefangen auch in diejenigen Stunden, die für Lesen, Schreiben und Rechnen verbleiben. Eine solche Schule zwingt den Spezialkläbler nicht mehr, ein Doppelwesen zu spielen, nämlich den mehr oder weniger stillen Schulbuben und daneben den infantilebendigen Pausen- und Freizeitknaben. Nein, in seiner Arbeitsspezialklasse darf er leb-

haft und interessiert an der Leiter für Weihnachten, am Weidenkorb für den Sommergarten und an manchen anderen Dingen werkeln und an sie denken.

Bei der Auswahl der Handarbeitszweige müssen folgende Punkte begleitend sein: 1. Die Arbeit muß der körperlichen Leistungsfähigkeit der Schüler Rechnung tragen.

2. Die Arbeit soll die Handgeschicklichkeit fördern.

3. Die praktische Verwendbarkeit der hergestellten Gegenstände wirkt auf den Arbeitseifer und das geistige Interesse der Spezialkläbler direkt stimulierend. Bei der Auswahl der herzustellenden Arbeiten ist daher diesem Umstande besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

So dürften sich die verschiedenen Handarbeitszweige folgendermaßen verteilen: Die Unterstufe beschäftigt sich mit Fröbel-, Montessori-Arbeiten, mit Modellieren, Ausschneide- und Faltübungen und vielleicht noch mit einfachem Peddigrohrflechten.

Für die Mittelstufe käme in Betracht: Peddigrohr-, Papparbeiten und Modellieren.

Die Oberstufe arbeitet in Holz und Metall und flicht mit grünen Weiden. Mit diesen Arbeitszweigen erschöpft sich das Gebiet der Handwerklichkeit in Spezialklassen keineswegs. Im Sommer sei womöglich alle Stubenarbeit ersetzt durch die Betätigung im Schülergarten. Damit dies recht ausgiebig geschähe, wollte man die Spezialklassenschüler am liebsten alle in ein Landheim versetzen, wo sie neben Gartenerlebnissen auch solche mit Tieren, Kaninchen, Hühnern usw. hätten, wo sie sich nach Herzenslust tummeln könnten zur Förderung ihrer Körperbeherrschung, wo es dem Schularzt und der Lehrkraft, der Heimleiterin und weiteren Erziehern und Erzieherinnen möglich wäre, die positiven und die negativen Seiten ihrer Zöglinge, so recht kennen zu lernen, um sie von der richtigen Seite her zu fördern. Ein dermaßen ausgebildetes Kind wird nach acht Schuljahren sich ganz anders zur Berufsfrage stellen wie eines, an dem das Leben gewissermaßen vorbeigelebt hat. Und wäre es körperlich noch nicht entwickelt genug, so ließe man es ein neuntes Jahr seine Arbeitsschule besuchen. Ein solches letztes Schuljahr ist in der Stadt Zürich laut Verordnung für die Spezialklassen empfohlen. Allerdings sollten den Schülern dieses Schuljahres Stipendien verabfolgt werden, wie sie ähnlich den Schülern der 3. Sekundarklasse zukommen.

Vielgestaltige Möglichkeiten für eine günstige körperliche Entwicklung, mannigfaltige Ausbildung der Handfertigkeiten, dieses sind neben den herkömmlichen, aber zeitlich beschränkten Schulfächern Aufgaben der Spezialklassen für geistesschwache Kinder.

Vom abstrakten Sprachdenken

Die Kinderpsychologie weiß, daß ungefähr um das 12. Altersjahr das durchschnittlich entwicklungsfähige Kind einen Übergang zum begrifflichen Denken und damit verbunden auch zum „abgezogenen“ Sprechen macht. Es könnte mit der Feststellung solcher Sprachweise also zugleich ein Urteil abgegeben werden über die Normalität oder Abwegigkeit einer kindlichen Geisteshaltung, wenn ... ja wenn beispielsweise ein ausgiebiges Verzeichnis über den Wortschatz eines Zwölfjährigen bestünde, erlauscht nach seiner freien Rede, festgelegt aus seinen schriftsprachlichen, mündlichen und schriftlichen Äußerungen, notiert in einem gepflegten und ungepflegten Milieu, im Selbstgespräch, im Zwiegespräch und im Massengeschrei, bei Spiel und

Arbeit, in der Feier- und Kämpferstunde... Die Mannigfaltigkeit der menschlichen Redegelegenheiten, wie sie eben nur ganz ausschnittsmäßig aufgezählt wurde, läßt diese Art der Erfassung der kindlichen Persönlichkeit vorerst noch vorwissenschaftlich erscheinen. Dies schließt nicht aus, je und je mit der nur dem Lehrer bewußten Fragestellung an seinen Sprachunterricht heranzugehen: „In welchem Ausmaße verwenden die Sechstkläßler, und allenfalls die jüngeren Schüler selbständige Begriffe“?

Gelegenheiten zu Antworten auf diese Frage haben sich in meinem Unterricht bei schwererziehbaren Kindern des 10., 11. und 12. Altersjahres jeweilen dann ergeben, wenn „Persönlichkeiten“ zu schildern waren. Um die stark abschweifende Aufmerksamkeit der Kinder zu sammeln, wurde die in Frage stehende Person entweder an die Wandtafel gezeichnet oder sie trat in Lebensgröße auf. „Frau Holle“, wie sie in ihrem Schlitten durch die Dörfer fährt, um die fleißigen Weihnachtsarbeiterinnen und -arbeiter hinter den erleuchteten Stubenfenstern zu belauschen, gab Anlaß zur sprachlichen „Photographie“. Freilich fehlte es nicht an Feststellungen über das weiße Kleid, die große Haube, den altertümlichen Schlitten. Aber daneben bekam sie doch den Titel der Späherin, der Belohnerin, der Strafenden. Von ihr gehe gewissermaßen ein Zwang, nein, ein Geheimnis aus, welches die Menschen in den Stuben spürten, so daß sie hin und wieder versteckt zum Fenster schauten. Vielleicht entdeckten sie gerade Frau Hollens strenges Gesicht und ihre sehenden Augen... Nicht immer kann eine einheitliche Stimmungswelle meine Schulkinder zu solchem Sprachdenken führen. Als Frau Holle unsere Wandtafel beehrte, schien Schnee fallen zu wollen.

Eines Tages aber besuchte uns ein kleiner hölzerner Chasperli mit seinen vier Begleitern, Teufel, Tod, Polizist, Großmutter. Er erweckte das sprachliche Leben der Klasse in erfreulicher Weise. Wiederum mußte er sich zunächst eine genaue Prüfung seines Äußeren gefallen lassen. Nase und Kinn, Haartracht und Hände, Rock und Hosen erhielten ihre Eigenschaftswörter. Einige der älteren Schüler blieben durch den Gesichtsausdruck gefesselt. Sie deuteten ihn nach seelischen Geschehnissen. Sie bauten das Bild des anwesenden Chaspers aus in der Richtung seiner Tätigkeiten, und er, der da ganz still und hölzern vor uns hing, behauptete sich in allen Lebenslagen als ein püffig-gemütlicher Draufgänger. „Tüftler“ nannten ihn die Kinder, weil er immer wieder einen Weg ausfindig mache, auch wenn es ganz schlimm um ihn bestellt scheine.

Bei diesen Sprachübungen stellte ich im Stillen die aktiven, die ins Beziehungsdenken vorstoßenden Redner fest. Es waren die älteren unter den Schülern. Um ihre Leistung aber als Maßstab zu verwenden, dazu genügen die bisherigen Feststellungen noch nicht. Es handelt sich zunächst um ein Sammeln, sowohl der besten Sprechgelegenheiten, wie auch der entwickeltsten sprachlichen Denkleistungen.

Karl Baldrian hat offenbar, wie er in den Blättern für Taubstummensbildung ausführt, dieses Gebiet weitgehend beackert. Er gibt Mittel, zum abstrakten Sprachdenken mit Gehörlosen zu kommen, an und nennt zunächst das Aufsuchen von Eigenschaften und ihres Gegenteils an Stoffen aus dem Erlebniskreis der 10- bis 14-jährigen Kinder. Später können Übungen folgen unter dem Stichwort: Was alles „brav“ ist. Es

ergeben sich etwa 10—12 verschiedene Ausdrücke, wie folgsam, reinlich, sparsam usw. Die nämliche Übung ist auch mit dem Gegenteil vorzunehmen. Schöpft dieses abstrakte Sprachdenken aus dem Erlebniskreis der Kinder, so bietet die Sprachlehre selbst auch Anhaltsgewinnungen. Die Kinder stellen diejenigen Ausdrücke zusammen, welche die drei Stufen des Vergleichens bestimmen. Aus sehr, ungemain, außerordentlich, äußerst schön oder häßlich, wird noch viel, ungleich schöner, häßlicher, um zuletzt überzugehen in schönstens, in am häßlichsten. Bei der Gewinnung von Wortfamilien verwendet Baldrian mit Vorteil als Stützen der Gesprächsführung Fragesätze, welche er an die Wandtafel notiert. Zum Beispiel: Was tut N? Er trinkt. Was ist er dann? Betrunken! Was ist ein solcher Mensch? Trunkenbold. Wodurch kann jemand arm, roh, unglücklich, krank werden? Durch Trunksucht. Als eine ausgiebige Übung zeigte sich die Anwendung von Wörtern in ihrem Grund- und ihrem übertragenen Sinn. Viele der hierher gehörenden Wörter sind Bezeichnungen der menschlichen Körperteile. So das Wort Fuß als Fuß eines Berges, als einen Fußfall machen, auf großem Fuß leben, weder Hand noch Fuß haben. Das sprachgeschichtliche Grundwort immer zu suchen, hält Baldrian nicht für zweckmäßig. Er möchte es nur dann verwendet wissen, wenn es nach seiner Bedeutung leicht verstanden werden kann.

Alles auf diese und ähnliche Weise erworbene abstrakte Sprachgut wird nur dann in die Schülerumgangssprache eingehen, wenn man es auch anwendet. Der Sprachlehrer wird hier mit gutem Beispiel vorangehen müssen. Er führe diese und andere Worte in einer natürlichen und doch gepflegten Sprache in seinem eigenen Munde. Er scheue nicht davor zurück, Beziehungen, also geistige Verbundenheiten, sprachlich auszudrücken.

Baldrian fordert seine engeren Fachkollegen, die Taubstummlehrer, auf, ihren Sprachunterricht über die Grenze des Konkretbeschreibbaren hinauszudeckeln, wenn die Zeit dafür gekommen sei. Man ermißt, welche Anforderung damit gestellt wird, wenn man an die gehörlosen Kinder denkt, denen solch ein Unterricht zukommen soll. Und man fragt sich angesichts seiner eigenen Schüler mit gutem, mit sehr gutem Gehör: „Wie weit weckt der eigene Sprachunterricht das beziehungsreiche, das eigentliche Denken?“ M. S.

Direktor Wilh. Bühr, St. Gallen † Geb. 14. November 1870, gest. 9. November 1930

Unter Verwertung eines Nachrufes aus den „Blättern für Taubstummensbildung“.

Wilhelm Bühr verlebte seine Jugendzeit in Ulm an der Donau; sein pädagogisches Rüstzeug holte er sich an der Präparandenschule in Eßlingen und am Seminar Nürtingen. In der dortigen, dem Seminar angegliederten Taubstummensanstalt gewann er den ersten Einblick in den Taubstummensunterricht.

1890 kam W. Bühr als Lehrer an die Taubstummensanstalt St. Gallen, wo er sich in so ausgezeichnete Weise in den Taubstummensunterricht einarbeitete, daß er nach dem Tod des damaligen Leiters E. im Jahre 1903 zum Nachfolger gewählt wurde. Mit Mut und Freude nahm W. Bühr die große, verantwortungsvolle Arbeit auf sich. Er modernisierte den Stundenplan, indem er dem Handarbeitsunterricht und dem Turnen

mehr Zeit einräumte, und stellte neue Stoffpläne auf, die den Anforderungen des praktischen Lebens an Taubstumme besser gerecht wurden. Auch richtete er eine Vorschule ein, die aber später wegen zu geringer Kinderzahl wieder einging. Die fachpädagogischen Bestrebungen verfolgte er mit wachsamem Auge; die Jahresberichte der St. Galler-Anstalt zeugen davon.

Ein volles Maß an Arbeit brachte ihm weiter die Fürsorge für die ausgetretenen Zöglinge, für deren Fortkommen im offenen Leben er sehr besorgt war. Er baute auch die ostschweizerische Taubstummenpastoration aus und besorgte sie im Kanton St. Gallen zum größten Teile selbst. Ebenso geht die Gründung der Schweizerischen Vereinigung für Bildung taubstummer und schwerhöriger Kinder auf seine Initiative zurück. Neben der Mitarbeit an den Fortbildungskursen für Taubstummenlehrer, den Vorbereitungen für die Errichtung einer Lehrwerkstätte für gutbegabte Taubstumme, der Herausgabe eines Fortbildungsblattes der Schweizerischen Gehörlosenzeitung für Schulentlassene usw. verdient der von ihm verfaßte, ausgezeichnete „Führer durch die Taubstummenbildung“ besondere Erwähnung. Auch als Vorstandsmitglied der Schweizerischen Vereinigung für Anormale wurde er dank seiner reichen Erfahrung, seiner Pünktlichkeit und Genauigkeit, sowie der Gradheit und Lauterkeit des Charakters sehr geschätzt.

Die schweizerische Taubstummenbildung verliert in W. Bühr einen ihrer tüchtigsten Förderer und einen Führer.

Bücherschau

Mein Lesebüchlein

Bearbeitet von einem Kollegium schweizerischer Lehrer Zeichnungen von Dr. Hans Witzig, Zürich. III. Heft. Dritte Auflage. (Im Selbstverlage herausgegeben und zu beziehen bei A. Schelling, Lehrer, Zürich 6.)

Es ist mir beim Durchsehen dieses Büchleins seltsam ergangen. War's Absicht? Oder fühlt sich das Lehrerkollegium, welches uns das Buch übergibt, so stark in die Persönlichkeit seiner Schüler ein, daß, ihm unbekannt, alles, was es an Lesestoff aufnahm, Bewegtheit spiegelt? Bewegtheit erfüllt die Überschriften der Abschnitte: „Loset, es will Früelig werde; Tra, ri, ra, der Sommer, der ist da; Rot und gäli Blettli flüged umenand; Es schneielet, es beielet; Was da fleucht und kreucht.“ Rhythmus schwingt in den Arbeitszeugnissen von der Wäsche, vom Uhrmacher, vom Haushalten. Rhythmus durchzieht die Abschnitte aus „Peterli am Lift“, welche im Büchlein in etwas umgearbeiteter Form aus Nikolaus Bolts Peterligeschichte Platz gefunden haben.

Ein Buch mit solichem Grundcharakter kann nur Gutes wirken. Die harmonisch Bewegten unter seinen Lesern in den Spezialklassen werden sich irgendwie von ihm getragen fühlen. Den in ihrem körperlichen und geistigen Sein Disharmonischen wird der lebendige Fluß des Buchinhaltes Hilfe in ihren Hemmungen bedeuten.

In seiner mehrheitlich frohen Bewegtheit geht es nicht vorbei am Lebensleid, wie es sich den Schülern in einem blinden, einem taubstummen, einem kranken Kinde darstellt. In zarter, aber sachlich klarer Weise sprechen sich die betreffenden Lesestücke über die Beinträchtigungen in jenen Lebensformen aus.

Viele, zum Teile ganzseitige, Bilder nehmen in ihrer Weise das rhythmische Grundthema der Worte auf, es unterstreichend, es beschleunigend, es auflösend. Sieht es nicht wie ein Symbol aus, wenn auf der 160., auf der letzten Textseite also, eine offene Truhe sich befindet, deren Inhalt nur eben angedeutet ist und zum Suchen lockt? Und wenn daneben ein Paar Wanderschuhe stehen, von denen der eine sich schon zum Gehen wendet?

Ich möchte wohl einmal in eine Klassenstube ungesehen hineinhorchen, wenn da 10—12jährige Spezialschüler bei ihrem neuen Lesebüchlein sitzen. Es muß eine freudige Lebendigkeit von ihm aus sich den Kindern mitgeteilt haben!

M. S.

Elisabeth Helle. Untersuchung der Rechenschwäche eines intelligenten 11jährigen Mädchens. Zeitschrift für Kinderforschung, 37. Bd., S. 525—587. 1930.

Die Tatbestandaufnahme, welche sich an Mitteilungen der Schule und des Elternhauses, an Untersuchungen der Rechenleistungen und der Leistungen der Versuchsperson in andern Schulfächern durch die Psychologin hält, ergibt eine gute Intelligenz, aber eine ganz auffallende Rechenschwäche. Das Mädchen besitzt weder klare Zahlbegriffe, noch beherrscht es die Rechenoperationen.

Um diesem Ausfalle auf den Grund zu gehen, werden Gedächtnis, Lernfähigkeit, Vorstellungstyp der Versuchsperson, ihre Abstraktions- und Konzentrationsfähigkeit untersucht. Es ergibt sich einwandfrei, daß sie ein visueller Defekttypus ist, der sich nie etwas vorstellt, sondern die durchs Ohr aufgenommenen Eindrücke gedanklich in Beziehung bringt und sie auf diese Weise behält. Außerdem springt während der Untersuchung eine deutliche Lernunlust allem Rechnen gegenüber zutage. Sie hat verschiedene Wurzeln. Einmal läßt sich die Versuchsperson nicht gerne in ihrer Wunde wühlen, die allemal dann schmerzt, wenn das ehrgeizige Kind sehen muß, wie ihr im Gebiete des Rechnens so sehr Grenzen gesetzt sind, daß sie selbst hinter den ungeschicktesten Kindern der Klasse zurücksteht. Außerdem handelt es sich um ein verwöhntes, ichbetontes Kind, das alles Lernen, welches einige Mühe macht, ablehnt. Die heilpädagogische Behandlung müßte zwei Wege gehen: Mit Hilfe akustisch-motorischer Übungen, also rhythmischem Zählen, sollten die Zahlbegriffe von Grund auf neu erlernt, die Operationen erarbeitet werden. Erzieherisch müßte das Kind angeleitet werden, auch unlustbesetzte Leistungen in Angriff zu nehmen, um nicht nur in der bequemen Welt der Neigungen zu leben.

M. S.

Handbuch der Blindenwohlfahrtspflege. (Teil II: Europa und Nordamerika.) Ein Nachschlagewerk für Behörden, Fürsorger, Ärzte, Erzieher, Blinde und deren Angehörige unter Mitwirkung von Fachleuten, herausgegeben von Dr. Carl Strehl. Marburg/Lahn, Verlag „Verein der blinden Akademiker Deutschlands E. V.“ 1930. Preis 16 Mark.

Das vorliegende Werk ist teilweise eine Neuauflage des Enzyklopädischen Handbuches des Blindenwesens von Alexander Mell, das 1900 in Wien im Verlag von A. Pichlers Wwe. und Sohn erschienen und nun teilweise veraltet ist. Die neue Form von Dr. Strehl gibt dem Blindenfürsorger geschlossene Bilder des Blindenwesens in den verschiedenen Ländern, die, weil alle ähnlich gegliedert, gute Vergleichsmöglichkeiten für den Stand des Blindenwesens in den verschiedenen Staaten bieten. Meist werden die Abschnitte durch historische Rückblicke über die Entwicklung des Blindenwesens eingeleitet, führen dann über zur Klarlegung der statistischen Verhältnisse und Beschreibung der einzelnen Blindenanstalten, Fürsorgevereine und andern Blinden-Institutionen. Ein Ausblick verweist auf wünschenswerte, spätere Entwicklung. Anschriften und Literaturangaben geben wertvolles Material für intensiveres Studium der gemachten Klarlegungen. In seinem modernen Aufbau ist das Werk von Dr. Strehl für jeden, der mit dem Blindenwesen in engerer Berührung steht oder in solche kommen will, sehr zu empfehlen.

V. Altherr.